

## **Vom Verwalten zum Gestalten – wie man eine Stadt neu unternehmen kann**

### **Forum der Eberhard von Kuenheim Stiftung**

Die Kreativen ziehen nach Berlin: weil es günstig ist. Zum Steuersparen geht man in die Schweiz, wer es warm und italienisch will, siedelt nach München um. Wer aber zieht nach Castrop-Rauxel, Cottbus oder Freiberg in Sachsen? Zunehmende Mobilität von Menschen fordert starke Identität von Städten – sonst folgt alle Bewegung dorthin, wo ohnehin schon Bewegung ist. Doch wie entsteht kommunale Identität? Wie können Orte heute das finden, was Unternehmen schon lange suchen: ein Alleinstellungsmerkmal, ein eigenes Produkt, ein unverwechselbares Gesicht?

Wo Bewegung nachhaltig, maßgeschneidert und zielgerichtet gefördert wird, da kann aus ihr eine erste Orientierung entstehen. Kommunen stehen vor großen Herausforderungen und sie können ebenso große Impulse aufgreifen – aus Politik und politischer Verwaltung, aus Wirtschaft und Wissenschaft, aus Kunst und aktiver Bürgergesellschaft. Dabei wird schon heute Großes bewirkt: Kommunen entwickeln innovative Instrumente, um Wirtschaft zu fördern und ihre Finanzen auf eine solide Grundlage zu stellen. Sie schaffen Beteiligung, motivieren Arbeitslose zu gemeinnutzenden Tätigkeiten und binden Unternehmer in Entscheidungen ein. Sie gestalten ihren Ort und geben ihm dadurch ein Gesicht. Kurzum: Durch die Beteiligung von Menschen und die Gestaltung von Strukturen entsteht eine Identität für die Zukunft.

Das Forum der Eberhard von Kuenheim Stiftung möchte Lösungsansätze für den Prozess kommunaler Identitätsbildung aufzeigen. Vor dem Hintergrund eines Stiftungsprojektes, das eine ostdeutsche Kommune neu unternehmen will, kommen Macher zu Wort, die jeweils mit ihrer Profession und Erfahrung Orte in Bewegung bringen. Und dabei deutlich machen: Perspektivlosigkeit folgt keinem Naturgesetz. Kommunen können neu unternommen werden – indem sie sich selbst vor Ort gestalten.

**„Orte brauchen Identität“ – von dieser These geht das Forum in der Universitas zur unternehmerischen Gestaltung der Stadtzukünfte aus. Ohne Vision und tiefes Selbstverständnis von der eigenen Stadt kann kein Aufbruch nach vorne erfolgen. Doch Identität ist gerade in den krisengeschüttelten Kommunen Ostdeutschlands abhanden gekommen. Welche Wege könnte es geben, sie wieder zu erringen? Der folgende Beitrag wirft einen Blick auf einen gelungenen Prozess kommunaler Identitätsstiftung aus der Vergangenheit – und befragt diesen nach grundlegenden Möglichkeiten für die heutige Stadtentwicklung.**

## **Städtische Identität ermöglichen**

**Michelangelos David, Florenz und die ‚skulpturale Rhetorik‘ der Stadt**

Ilse Helbrecht

David war der jüngste von acht Brüdern und hütete die Schafe seines Vaters. David, der noch nie eine Rüstung getragen hatte, schlug Goliath, den Riesen der Philister. Hierzu wählte er fünf glatte Steine aus einem Bach und legte sie in seine Hirtentasche. Als er im Kampfe den Philister mit seiner Steinschleuder an der Stirne traf, fiel dieser schwer zu Boden auf sein Angesicht. Worauf David zu ihm trat, das Schwert des Riesen aus der Scheide zog und ihm den Kopf trennte von seinem Leib. Viele künstlerische Darstellungen der biblischen Geschichte zeigen den Hirtenjungen deshalb mit dem abgeschlagenen Kopf des Riesen zu seinen Füßen. Keine Interpretation der Charakterhaltung Davids, die ihn zum Siege trug, ist jedoch berühmter geworden als eine nackte, schlichte Figur aus weißem Marmor: die Statue des Michelangelo Buonarotti in Florenz. Michelangelos David ist ein überragendes Standbild der Schönheit eines freien Jünglings, ein Inbegriff von Wagemut und selbstbewusster Identität. Der Geniestreich des damals erst 26-jährigen Bildhauers ist heute weltbekanntes Symbol der Stadt Florenz. Florenz ist es gelungen, durch die Adaption der Figur des David seine lokale Identität zu verdichten und dieser zugleich ein weltweit sichtbares Zeichen zu geben. Aus einer universalen,

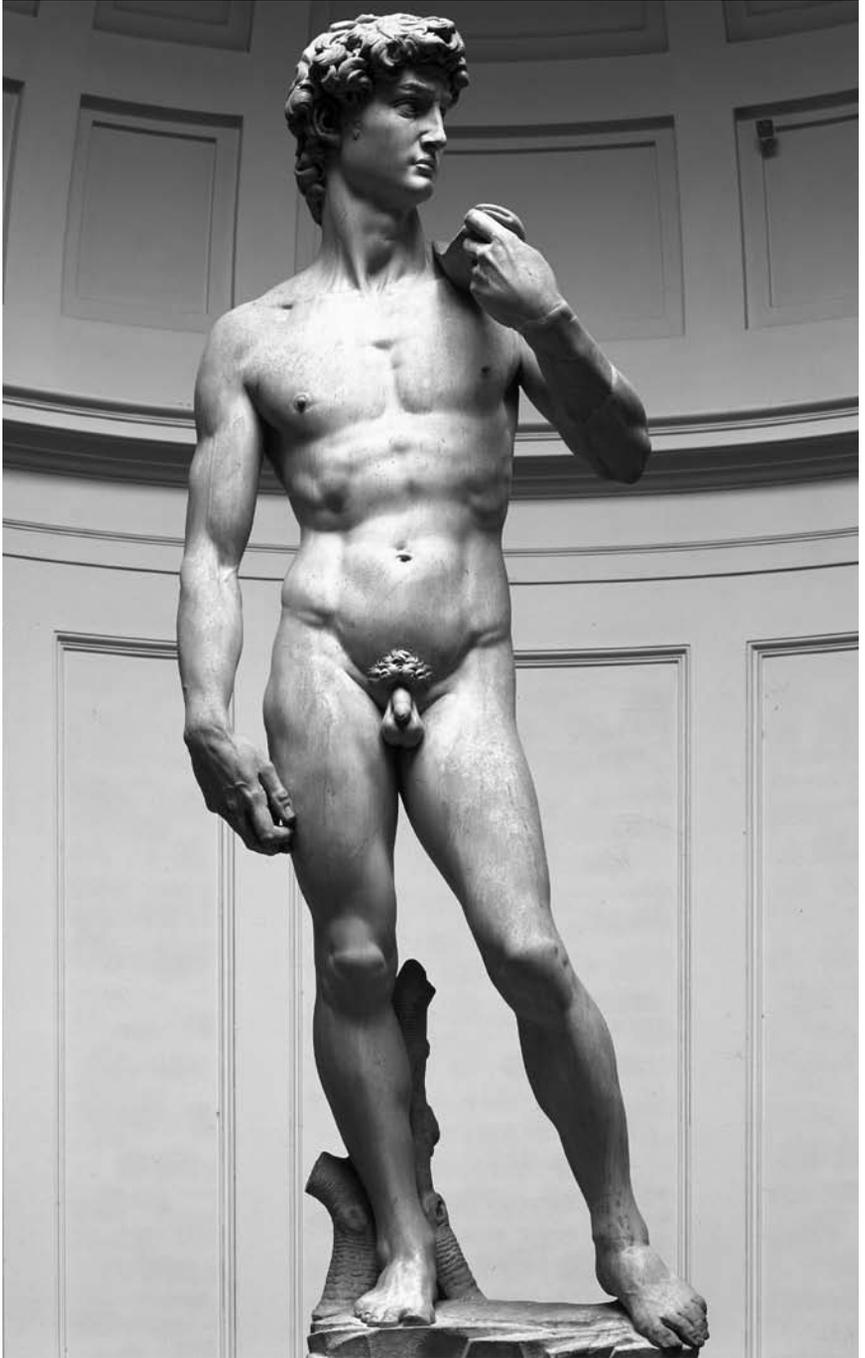
weltweit verfügbaren alttestamentarischen Erzählung wurde ein lokales Ereignis, das heute in seiner symbolischen Repräsentation wieder Weltbedeutung hat. Wie kam es dazu und warum ist es gelungen? Was könnten heutige Städte in ihren Identitätspolitikern von dem historischen Fall des David in Florenz lernen? Gewiss mutet es schwer, sich mögliche ‚David-Erzählungen‘ für Cottbus oder Castrop-Rauxel vorzustellen. Auch die Suche nach einem Michelangelo der Gegenwart, der städtischen Identitäten derart genialen, kraftvoll-visuellen Ausdruck geben könnte, scheint aussichtslos. Dennoch wirkt es überaus einladend, gerade an diesem historischen Glücksfall zu lernen. Denn vier wesentliche Voraussetzungen städtischer Identitätspolitik sind erkennbar, die die Herausforderungen und Chancen auch heutiger Identitätspolitik eindrucksvoll belegen.

### **Der verborgene Charakter der Identität**

Der David Michelangelos hat eine sehr eigentümliche Entstehungsgeschichte, die deutlich sich dem faustischen Wollen und der Planbarkeit von Identitätssymbolen entzieht. Zweierlei widrige Umstände mussten erst überwunden werden, ehe die Statue ihren besonderen Platz im öffentlichen Bewusstsein fand. Erstens hatte der Marmorblock aufgrund seiner schmalen, hohen Form über 40 Jahre in der Dombauhütte in Florenz nutzlos gelegen. Es bedurfte des Mutes eines Michelangelo, um sich dieses schwierigen Ausgangsmaterials anzunehmen. Zweitens erhielt der Bildhauer den Auftrag zur Bearbeitung des Marmorblocks im August 1501 zunächst, um für die Außenfassade des Domes in Florenz eine sakrale Statue zu schaffen. Erst als der David 1504 öffentlich enthüllt wurde und sofort übergroßes Staunen in der Stadt hervorrief, wurde beschlossen, diese bedeutendste Statue seit der Antike direkt vor dem Rathaus aufzustellen. Dort stand sie mehr als drei Jahrhunderte, ehe man sie 1887 zum Schutze vor Verwitterung in ein Museum brachte.<sup>1</sup>

1166

Die Umstände der Entstehung des David als Symbol städtischer Identität sind also bemerkenswert und keinesfalls geplant gewesen: Erstens brauchte es einen verhauenen Marmor, der niemandem bearbeitbar erschien, und zweitens einen kirchlichen Auftrag der Dombauhütte, um zur Entstehung eines



1167

Symbol städtischer Identität: der David von Michelangelo in Florenz. (picture-alliance)

politischen Symbols der Republik zu führen. Hieraus lässt sich für heutige Identitätspolitikern lernen: Was zum tragfähigen Symbol in der Stadtbevölkerung wird, ist kaum im Vorhinein zu bestimmen – auch wenn heutige Citymanager sich kräftig mühen. Unvorhergesehene Ereignisse müssen sich zu glücklichen Zusammenhängen fügen. Dass dies so ist, hängt zusammen mit dem Wesenszug der Identität, die selbst verborgen ist, weshalb ihre Symbole meist wie zufällig aus glücklichen Umständen heraus erst entstehen. Identität wird zumeist erst durch ihr Fehlen, durch ihre Nicht-Zurhandenheit als schmerzliche Abwesenheit uns bewusst. Oftmals tritt durch regionalökonomische Brüche erst die kulturelle Identitätskrise einer Stadt deutlich zutage. Gerade in Deutschland zeigt sich im Osten wie im Westen eindringlich, dass eben jene Städte vermehrt Identität zum Politikziel erheben, die gleichzeitig einen wirtschaftlichen Strukturbruch durchleben. Gewinner, scheint es, haben Identität. Somit gilt heute noch, was vermutlich schon den Glücksfall des David in Florenz erwirkte: Der verborgene Charakter der Identität ist auf zufällige Ketten von Ereignissen angewiesen, aus denen heraus zugkräftige Symbole ungeplant entstehen.

### **Mehrdeutigkeit und Nicht-Transparenz**

Der biblische David ist für Florenz ein eigenwilliges Wahrzeichen. Denn der Sieg Davids über Goliath gehört den Florentinern nicht. Die von Michelangelo gefertigte Marmorstatue des David ist deshalb keineswegs die einzig mögliche Interpretation der Botschaft dieser Geschichte. Vielmehr gab es zuvor eine Reihe von David-Darstellungen mit unterschiedlichen Posen und Bedeutungszuweisungen an den jungen Helden. So schuf der Bildhauer Donatello in der Frührenaissance (1408–1409) einen Marmor-David, der in seiner Haltung mehr dem Drachentöter Georg ähnelt als einem Hirtenknaben. Der Florentiner Verrocchio erstellte wenige Jahrzehnte später einen Bronze-David (1472 bis 1475), der ein kokettes Spiel mit Hüftschwung, Schwert und seichtem Lächeln treibt. Die skulpturale Deutung der biblischen Ursprungsgeschichte von David und Goliath ist bei den Künstlern wesentlich verschieden. Mehrdeutige Auffassungen der Haltung Davids sind möglich und geschichtlich virulent.

Michelangelos David ist als einziger vollständig nackt, bewusst in Fernen schauend, ohne Schwert und ohne Goliaths Kopf zu Füßen. Er ist human im allerweitesten Sinne.

Identität ruht auf Interpretationen. Ihr wesentlicher Zug ist es, mehrdeutig zu sein. Dies hat seine Ursache in der Architektur jedweder städtischer wie menschlicher Identität: Sie ist nicht-transparent. Die amerikanische Philosophin Judith Butler argumentiert, dass kein Subjekt für seine Selbstidentität je ganz verbürgen kann, weil wir uns selbst teilweise unbekannt sind. Diese mangelnde Selbst-Transparenz nimmt sie jedoch nicht als Anlass zur Trauer, sondern als Chance „zum ‚Humanen‘ in Adornos Sinn“.<sup>2</sup> Es seien gerade die „Begrenzungen, die das Menschliche definieren ... Leugnen wir unsere Beschränkungen, so verleugnen wir, was an uns menschlich ist“. Aus der Undurchschaubarkeit seiner selbst ergibt sich für ein Individuum, eine städtische Gesellschaft eine klare Grenze in der Möglichkeit der Benennung der Selbstidentität oder – in den Worten von Judith Butler – gar die „Aussetzung der Forderung nach Selbstidentität oder genauer nach vollständiger Kohärenz“.<sup>3</sup> Demzufolge könnte und vermöchte eigentlich eine andere Großzügigkeit Einzug halten im humanen Umgang mit sich selbst und dem anderen. Es gibt die Möglichkeit einer anderen Bescheidenheit, um der Nicht-Transparenz im Umgang mit sich und den anderen den angemessenen Platz ein- und freizuräumen. Niemand steht in Identitätsfragen und den Möglichkeiten der Identitätsfindung in der Welt allein auf eigenen Beinen nur. Wir gehen – „einer in der Hand des anderen“.<sup>4</sup>

Identität ist somit relational. Es bedarf des Gegenübers, um das Selbst zu konstituieren. Die eigene Identität gibt es nur in Relation zum anderen. Das traf auch auf die Statue des David zu als Versinnbildlichung Florentiner Identität. So interpretierte der Kunsthistoriker Giorgio Vasari, ein berühmter Zeitgenosse Michelangelos, 1550 den David dergestalt: Michelangelo formte „ein Modell von Wachs, in dem er einen jungen David mit der Schleuder in der Hand als Wahrzeichen des Palastes (des Rathauses, I.H.) darstellte. Dies sollte andeuten: dass wie jener sein Volk verteidigt und gerecht regiert habe, auch die, die über die Stadt gebieten, sie mutig verteidigen und gerecht regieren müssten“.<sup>5</sup>

David, der Hirtenjunge und Sieger über Goliath, konnte für Florenz stehen, weil der kleine italienische Stadtstaat sich über Jahrhunderte – vom frühen Mittelalter bis zur Spätrenaissance – immer wieder gegen die vermeintlich stärkeren Konkurrenten in Mailand oder Neapel durchsetzen musste. Und weil der republikanische Stolz der Florentiner zudem in ständigem Widerstreit mit den übermächtig regierenden Medici stand und deshalb eines Symbols für erfolgreichen Widerstand und der Ermutigung zur Freiheit bedurfte. Michelangelos David ist nunmehr seit über 500 Jahren dieses Symbol und Wunschbild der Identität eines mutigen, gerechten Florenz, weil sich der Stadtstaat in seinem Streben nach Autonomie immer einem größeren Gegner imaginär gegenüber wähnte. Florenz blieb David. Die Goliathe wechselten durch die Jahrhunderte und konnten mal die Medici, mal Mailand sein. Stets zeigte der Florentiner David vor dem Rathaus seinen Besuchern und Regenten die gleiche imponierende, siegreiche Gebärde republikanischen Stolzes. Stolz war dem anderen gegenüber eingedacht.

Städtische Identität ist, ebenso wie individuelle, also immer relational. Räumliche Identitäten sind nur in Beziehungen mit anderen Städten, Regionen und Nationen möglich. Es gibt eine Außenbeziehung als „Constitutive Outside“, die konstitutiv ist für die Herstellung von Identität. Eben daraus, aus der Relationalität und den Möglichkeiten der Beziehungen, entstehen Ressourcen und Konturen jedweder Identität. Das gilt für das Florenz der Renaissance wie für das Cottbus der Gegenwart.

### **Stadtidentität und Stadtkörper**

Ein letztes Lernen am Glücksfall des David in Florenz führt uns in ein Zentrum städtischer Identitätspolitik. Denn Stadt, das ist nicht nur städtische Gesellschaft, die zur Vergewisserung des Handelns kulturelle Narrative braucht. Stadt ist mehr als Stadtgesellschaft. Stadt ist auch Physis im Sinne von Stadtkörper, Architektur, Baustruktur und geographischer Substanz. Der David Michelangelos lehrt uns hier eine vierte Botschaft: Sein Ruhm zeugt von einer besonderen Konstellation im Zusammenspiel von Stadtkörper und Identität. Die öffentliche Bedeutung der Statue in der Renaissance ist nur zu verstehen

mit Blick auf den Geist der italienischen Stadt in jener Zeit. Denn die Statue Michelangelos zeigt die Überlegenheit Davids im Kampfe mit dem Goliath gerade nicht durch das Vorzeigen martialischer Waffen oder der barbarischen Präsentation des Hauptes des Besiegten. Bei Michelangelo stellt allein die Haltung des David, der körperliche Ausdruck eines nackten Jünglings mit seiner Gestik – einer quasi „skulpturalen Rhetorik“<sup>6</sup> – beredt die Tugenden des Städtischen in Florenz dar: Mut und geistige Spannung verbunden mit emotionaler Gelöstheit und menschlichem Weitblick. Es ist die durch die Statue vermittelte Haltung des Menschen David, die den Florentinern seit der Hochrenaissance und in den Jahrhunderten darauf als Brennpunkt ihrer Identitätsbildung diente. Michelangelos David spricht ausdrucksstark mit seinem Körper. Sein Blick geht in bewohnte Fernen. Wer ihn gewärtigt, vergisst ihn nicht. Der Erfolg Davids als Fokus städtischer Identität ruht also auf einem besonderen Verständnis von Skulptur und Stadtbaukunst, wie es uns heute nahezu gänzlich abhanden gekommen ist. Die Renaissance ist epochal, weil sie ein neues Menschenbild entwickelt und dieses gleichzeitig artikuliert in einem neuen Raumverständnis, der Zentralperspektive. Michelangelos David vermag es, beide Neuerungen wundersam zu verbinden. Er fesselt Zeitgenossen und Generationen folgend, weil er das Menschenbild und Raumverständnis des Humanismus und der Renaissance in einer perfekten Perspektivität der Nacktheit des Jünglings David darstellt. Bei Michelangelo regiert eine – uns heute nahezu unbekannte – ‚skulpturale Rhetorik‘ des Menschen. Seine Statuen reden, indem sie mit ihrem körperlichen Ausdruck sich vollkommen frei im Raum bewegen. Sie sprechen uns an in raumgreifender Haltung. Zugleich aber – und dies ist entscheidend aus stadtpolitischer Sicht – war die skulpturale Rhetorik nicht allein auf das Vermögen des Bildhauers und seine Statuen begrenzt. Der Glücksfall des David in Florenz war möglich, weil zu jener Zeit zugleich eine Stadtbaukultur herrschte, die auch den Stadtraum selbst noch als Skulptur auffasste. Auch die Stadt wurde betrachtet wie eine Plastik. Plätze, Gebäude, Straßenecken, Kirchenräume wurden gestaltet mit skulpturalem Blick – mit einer Betonung des Dreidimensionalen, der Wirkung auf den menschlichen Betrachter und der Erfahrung des Raumes in seiner Um-

gehbarkeit, in seinem Durchschreiten und Umwandern von Gebäuden, Toren, Palazzi. Die italienischen Städte der Renaissance wussten intensiv um die Bedeutung des öffentlichen Raumes als Geschichtenerzähler durch skulpturale Rhetorik. Sie nutzten die Stadt und ihre Räume dezidiert als Projektionsfolie, die Zwecken der städtischen Identitätsbildung diene.

Demgegenüber sind heutiger Städtebau, die Bildhauerkunst der Gegenwart in Bildnerie, Plastik und Skulptur nahezu gänzlich von der repräsentativen Darstellung der Humanität abgekommen. Das 20. und 21. Jahrhundert kennt kaum noch eine Darstellung des Menschen in der Skulptur und Stadt. Stattdessen herrscht Objektkunst. Ebenso sind auch die städtebaulichen und architektonischen Prinzipien der Raumkonstruktionen in den Städten der Moderne zusehends abstrakt geworden. Stadtraum, Identität und Körper stehen heute in einem gänzlich anderen Verhältnis zueinander als in der Renaissance. International verbreitete Stahl- und Glasarchitekturen, wie sie für Versicherungsbauten ebenso wie Universitätsgebäude, Banken und Wohnhochhäuser bezeichnend sind, kreieren oft abstrakte Räume linear wie Schuhkartons. Auch viele Wirtschaftsgrößen, wie die Aldis, Obis, Lidl's, sind in ihrem Erscheinungsbild überall gleich: geometrische Figuren, die sich landauf-stadt-ab nur geringfügig unterscheiden. Das Stadtbauprogramm der Moderne hat eine sinnliche Verarmung herbeigeführt. Identitätsverluste der Stadtgesellschaften und Individuen scheinen die Folge. Nicht nur die im krisenhaften Strukturwandel begriffenen Kommunen Ostdeutschlands, sondern im Grund alle europäischen Städte sind aufgefordert, mit dem Stadtkörper wieder mehr zu arbeiten als Teil ihrer städtischen Identität.

### **Was folgt?**

Identitätspolitik haben in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland wie auch international enorme Verbreitung erfahren. Städte sind gefordert, zunehmend Identifikationsmöglichkeiten für ihre Bürger zu schaffen, sowie bemüht, eine Wiedererkennbarkeit und Identifizierbarkeit für Besucher oder potenzielle Investoren zu erreichen. Aber Identität – auch wenn mancher Stadtconsultant anderes suggeriert – ist kein ‚Alleinstellungsmerkmal‘. Sie ist kein

„Produkt“, das herstellbar wäre wie Kohlebriketts. Identität ist das Geschenk der Selbigkeit, also der fragile Zustand des mit sich selbst identisch sein. Heidegger spricht von Identität als einer „Beziehung desselben mit ihm selbst“, als eine Vermittlung eines mit sich selbst durch „die Einung in eine Einheit“, die mit sich selbst erst hergestellt wird und werden muss.<sup>7</sup> Denkt man Identität in diesem Sinne, wird erkennbar: kein Citymanager verfügt über Stadtidentität, noch wird sie Subjekten durch „Branding“ eingeschrieben. Identität ist ein viel selteneres Geschenk des Lebens. Mit-sich-identisch-sein ist nach Heidegger eine rare, verborgene Qualität der Vermittlung und Verbindung zur Synthesis. Die Synthese des einen mit sich selbst gelingt auf Zuruf nicht. Sie gleicht eher einem Rätsel. Wir brauchen also Identität, alle, aber wir haben sie nicht. Deshalb ist es auch nötig, sich Identität in der Begegnung zwischen Stadtmensch und Stadtraum zuspielden zu lassen. Die Stadt ist eine Skulptur, die in den Himmel ragt. Ihre Beredsamkeit ruht auf räumlichen Perspektiven und der physischen Wahrnehmung durch den Betrachter. Wo räumlich-physischer Einheitsbrei herrscht, wie sollte Identität dort erwachsen? Stattdessen braucht es in Castrop-Rauxel und überall mehr Städtebau mit skulptural-rhetorischer Qualität. Ob die Hamburger Elbphilharmonie oder die Münchner Synagoge im Herzen der Städte dafür zukünftig Beispiele sein könnten? Dies wird die Zukunft weisen. Denn Identität ist niemals planbar, auch nicht in ihrer Plastizität.

<sup>1</sup>vgl. Monti, R. (2000): Michelangelo Buonarroti. Livorno, S. 29 f. – <sup>2</sup>Butler, J. (2003): Kritik der ethischen Gewalt. Frankfurt/M, S. 11 – <sup>3</sup>a.a.O., S. 55 – <sup>4</sup>a.a.O., S. 101 – <sup>5</sup>Vasari, G. (1979): Aus: Das Leben Michelangelos. In: Ich. Michelangelo. Briefe, Dichtungen und Gespräche in einer Auswahl. Berlin, S. 185-233, (Orig. von 1550), hier S. 191 – <sup>6</sup>Der Begriff „skulpturale Rhetorik“ stammt von Barbara Greese, dargelegt im Gespräch. – <sup>7</sup>Heidegger, M. (1997): Der Satz der Identität. Vortrag zur Fünfhundertjahrfeier der Universität Freiburg im Breisgau. Freiburg, 27. Juni 1957. CD, Stuttgart 1997 (Original von 1957)



Prof. Dr. **Ilse Helbrecht**, geb. 1964 in Stuttgart, studierte Geographie, Soziologie und Raumplanungs- und Verwaltungsrecht in Münster. Nach Promotion und Habilitation in München war sie Gastprofessorin in Amsterdam. Seit 2002 ist sie Professorin für Angewandte Geographie an der Universität Bremen und seit 2005 Konrektorin der Universität Bremen.

**Kontakt**

Eberhard von Kuenheim Stiftung, Stiftung der BMW AG, Amiraplatz 3, 80333 München, [www.kuenheim-stiftung.de](http://www.kuenheim-stiftung.de)